

## U m f o n f t.

Mit den Wolken möcht' ich ziehen,  
Mit dem Sonnenstrahl,  
Mit den Frühlingslüftchen fliehen,  
Ueber Berg und Thal!

Wohin? Wohin? ist ein Plätzchen auf Erden,  
Wo das blutende Herz Dir ruhig mag werden?  
Weißt Du einen Ort, wo Dein Hammer schweigt,  
Wo Freude ihr lächelndes Antlitz Dir zeigt.

Möchte mit den Schwalben fliegen  
Hoch im blauen Raum,  
Mit der Lerche gern mich wiegen  
Auf dem schlanksten Baum!

Warum? Warum? Wird Dein Weh Dich verlassen,  
Wenn die Winde des Himmels dich tragen und fassen?  
Wirst du in Lüften auf Bergeshöhen  
Die Spur des Glücks, des ersehnten, erspähen?

Könnst' ich mit dem Schiffelein gleiten  
Uebers Wasser klar,  
Könnst' ich mächt'ge Schwingen breiten  
Stark wie Falk und Star!

Wozu? Wozu? Im ziellosen Schwelgen  
Wirst du nimmer die fliehende Sonne ergreifen,  
Dich führt zum Glück kein Flügel, kein Boot,  
Denn die Lieb' ist das Glück; und die Lieb' ist todt! —

Julie Bur ow.

### zur Erinnerung an Ludwig Tieck\*)

von

Helmine von Chezy geb. Klencke.

Im Jahre 1802 bei einer unserer Streifereien durch das Museum Napoleon blieb Friedrich von Schlegel mit mir vor einem Bildnisse von Raphael stehen. In einer der gedankenvollen Gebirgslandschaften mit klarem Himmel, auf welchen sich hier und da ein dürftiges Lämpchen zeigt, nur um der Luft mehr Ton zu geben, steht ein junger, schwarz gekleideter Mann mit schwarzem, kurz abgeschrittenem Haar, wehmuthvollem Blicke und sanft geschwollenen Lippen, auf der Stirne thront Geisteslicht. — „Sehen Sie sich das Bild recht an, Helmine; das ist der junge Dichter, den Sie so sehr lieben; das ist Ludwig Tieck von der Seite des Genius und des Schmerzes aufgefaßt, das schlanke, dünn belaubte Bäumchen in seiner Nähe bezeichnet sein irdisches Dasein voll Schmerz und Sorge, die knappe einfache Tracht zeigt den von Glücke nicht Begünstigten, das Bild hat große Ähnlichkeit mit Tieck, ich kann nie ohne die tiefste Wehmuth daran vorübergehen; es zwingt mich zum Verweilen; da haben wir jetzt des deutschen Dichters Loos. Für den Genuß seiner Schriften ist die Welt undankbar; um sein Schicksal kümmert sich kein Reicher, kein Mächtiger; verkümmert er, so ist alles gleichgültig dabei. Zeigt er eine Schwäche, so packt der vornehme Pöbel sie an und sucht sie in den Staub zu reißen. Die Verleger zahlen ihm langsam oder gar nicht einen dürftigen Ehrensold.

„D still!“ unterbrach ich Friedrich Schlegel,

\*) A. v. R. Wir geben den nachfolgenden Aussatz der greisen Dichterin von „Webers Gurnanthe“, der uns aus Genf gekommen, mit dem Bemerkten, daß wir beinahe keiner der darin ausgesprochenen Ansichten beizustimmen vermögen, und der Standpunkt, auf dem die Verfasserin steht, als völlig überwunden zu betrachten ist.

„wie weh sollte es mir thun, wenn Tiecks Schicksal ein solches wäre!“ — Ist es denn nicht das Loos unser aller?“ sagte schmerzlich lächelnd Friedrich Schlegel „nur ein mittelmäßiger nur ein Speichellecker gedeiht, die große Welt kann geistige Größe nicht ertragen.“

Es sind nun 50 Jahre vorüber, daß dies Gespräch stattfand. Es hat sich seitdem in den Schicksalen der beiden verbrüdereten Dichter und auch innerlich viel geändert, früher noch in Friedrich Schlegel als in Ludwig Tieck. 1805 ging Friedrich Schlegel nach Köln am Rhein und änderte dort die Religion, für welche dort seine Väter so rühmlich gewirkt und gekämpft. Dies war bei ihm kein bewußter Drang noch Verbesserung seiner Lage. Er hatte sich in ein System hineingedacht und gefühlt, welches ihn nun ganz beherrschte. Die glühende Verehrung der Brüder Sulpiz und Melchior Boisseree, ihre unverkennbare Freundschaft und Johannes Bertram's Beredsamkeit, welcher die katholisch kirchlichen Zustände vor der Revolution am Rheinufer als Sittlichkeit befördernde und als Wissenschaft spendende feurig pries und die alte ostindische Religiosität mit ihren Mysterien und Dogmen als Saatenkorn des christlichen Glaubens bezeichnete, welches ihm prophetisch verkündigt, hatte großen Einfluß auf Fr. Schlegel geübt. Er ging mit seiner Gattin Dorothea, geborne Mendelssohn und den Brüdern Boisseree nach Köln, wo ihnen die lebenswürdigste Gastlichkeit, die zarteste und gediegenste Fürsorge entgegenkam. Dort schworen beide unter großer Feierlichkeit die reformirte Religion ab, und übten die neu angenommene mit Eifer und aller Blut der Begeisterung. Man muß denken, daß sie Blut und Flammen der Inquisition, der Bartholomäusnacht, des Sevenerkrieges und die Mißhandlungen und Grausamkeiten, welche die Kirche und die Monarchen gegen die Stifter der Reformation verübt, vergessen hatten und die katho-